

Reihe »Geschichte und Geschlechter«
herausgegeben von Claudia Opitz-Belakhal, Angelika Schaser
und Beate Wagner-Hasel
Band 46

Susanne zur Nieden (Hg.)

Homosexualität und Staatsräson

Männlichkeit, Homophobie und Politik
in Deutschland 1900–1945

Der homosexuelle Staatsfreund Von der Konstruktion des erotischen Männerbunds bei Hans Blüher

Claudia Bruns

»Und wie sieht es mit der *Männerfrage*...? Ist es nicht interessant für un-
sere Art zu denken, dass es dieses Wort überhaupt nicht gibt?«
Hans Blüher (1917)

Dass der Staat eine exklusiv männliche Domäne sei, war ein immer wiederkeh-
render Topos im Diskurssystem des 19. Jahrhunderts. Es gehörte zur bürgerli-
chen Geschlechterordnung, der Frau die private, häusliche Sphäre und dem
Mann den öffentlichen Raum zuzuweisen. Besonders die den Männern vorbe-
haltende militärische Verteidigung des Vaterlandes wurde genutzt, um den
dichotomen Zuschreibungen die Weihe einer natürlichen Ordnung zu verleihen.
Dennoch bedurfte es immer wieder neuer diskursiver Verhandlungen und
Problematierungen um diese polare Konstruktion – und die damit verbunde-
nen Privilegien – aufrechterhalten zu können. Nicht selten wurden Irritationen
und Brüche innerhalb dieser Ordnung als »Krisen« der Männlichkeit beschwo-
ren und zum Anlass genommen, das Alte in neuer Form zu reinstallerieren. Wo
von »Krisen« der Männlichkeit die Rede war, las man spätestens gegen Ende
des 19. Jahrhunderts auch von staatlicher Degeneration. Und umgekehrt galt
ein starker, gesunder Staat im wilhelminischen Kaiserreich als Ausweis von
Männlichkeit.¹ Einige Aspekte dieser komplexen und immer wieder modifi-
zierten Verknüpfung von Männlichkeit mit Staatlichkeit möchte ich im Fol-
genden anhand der historischen Konstruktion des homoerotischen Männer-
bunds analysieren – einer Figur, die in der aktuellen Forschung als Analysein-
strument relativ ungebrochen weiterlebt.

Zur Legitimation des Männerbunds bediente man sich im Kaiserreich und
in der Weimarer Republik verschiedener diskursiver Felder und Strategien.
Macht, Wissen und Subjektkonstruktion griffen auf spezifische Weise ineinan-
der. Männerbündische Konstruktionen legitimierten sich dabei oft mehr oder
weniger explizit über (sexualwissenschaftliche) Triebmodelle. Der Einsatz

1 Mythische Frauengestalten konnten dennoch – etwa in Gestalt der Germania – die Einheit
der Nation symbolisieren, gerade weil sie als vor- oder metapolitische Subjekte verortet wur-
den (Wenk 1996).

dieses Wissens war an bestimmte Machtstrategien gekoppelt, die den politi-
schen Raum unmitttelbar tangierten. Zwischen der Konstruktion von Kollektiv-
und Einzelsubjekt wurde eine diskursive Verbindung aufgebaut, in der
Männlichkeit und Sexualität zentrale Scharnierfunktion hatten.

Anfänge des Männerbunddiskurses im Kaiserreich

Die Rede vom Männerbund tauchte in Deutschland erstmals um die Jahrhun-
dertwende auf. Wie viele seiner Kollegen versuchte auch der Ethnologe Hein-
rich Schurtz (1863-1903), Assistent am Städtischen Museum für Natur-, Völ-
ker- und Handelskunde in Bremen Erkenntnisse über die Frühformen der
eigenen Gesellschaft durch die Erforschung nicht-europäischer »Wilder« zu
gewinnen. 1902 wandte er sich mit seiner Monografie über *Altersklassen und
Männerbünde* an eine breitere, kulturtheoretisch interessierte Öffentlichkeit
(Schurtz 1902). Im Gegensatz zu Johann Jakob Bachofen, der 1861 die »Gy-
naikokratie der alten Welt« behauptet (und als Bedrohung für die Gegenwart
beschworen) hatte,² beruhte laut Schurtz die Urgesellschaft auf einer strikten
Geschlechtertrennung. Ausgangspunkt seiner Argumentation ist die Annahme
unterschiedlicher Triebanlagen der Geschlechter. Nicht nur für die »Naturvöl-
ker« glaube er die »Entdeckung« machen zu können, dass die Frau unter dem
»Einfluss der Geschlechtsliebe und der aus ihr entspringenden Familienge-
fühle« steht, während der Mann durch einen »reinen Gesellschaftstrieb, der ihn
mit seinesgleichen verbindet« bestimmt ist (Schurtz 1902: IV).³ Männerbünde
seien »die eigentlichen Träger fast aller höheren gesellschaftlichen Entwick-
lung«, denn schließlich habe die Frau eine »geringere soziale Kraft« als der
Mann (Schurtz 1902: 17-20).

Wenn hier auch allgemein zur Erklärung der Geschlechterdifferenz auf
biologische »Entdeckungen« rekurriert wird – die männlichen Zellen seien
beweglicher und schneller, während sich die weiblichen Zellen ruhig und be-
harrend verhielten⁴ – so ist die Frau dennoch alleinige Trägerin des sexuellen

2 »Hier und da drängt sich mit dem demokratischen Verfall des Staates das weibliche Prinzip
von neuem in den Vordergrund [...]« (Bachhofen 1980: 426). Vgl. Kurth (1996: 13).

3 Während sich die Frauen der Naturvölker in Familienhäusern aufhielten, schlossen sich die
Männer in Männerhäusern zu klubartigen Vereinigungen und Geheimbünden zusammen
(Schurtz 1902: IVf).

4 »Die thatkräftige unruhige Art des Mannes geht ebenso auf die ersten Anfänge geschlechtli-
cher Unterschiede zurück, wie der konservative, am Bestehen hängende Sinn des Weibes.
Beide Eigenschaften aber treten in der Gesellschaftsbildung bedeutsam hervor.« (Schurtz
1902: 33).

Triebes, während der Mann einem nicht näher bestimmten (asexuellen) Geschlechtstrieb unterliegt.

Ganz anders wird zehn Jahre später der Schriftsteller und Laienanalytiker Hans Blüher (1888-1955) männerbündische Zusammenschlüsse gerade mit Referenz auf eine spezifisch mann-männliche Sexualität erklären. Und obwohl auch Schurtz' Entdeckung zustimmende und sogar enthusiastische Reaktionen bei den Völkerkundlern und Wissenschaftlern benachbarter Disziplinen hervorrief,⁵ machten erst die Schriften Hans Blüher's den Männerbund bzw. die *Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft* (1917 u. 1918) zum Gegenstand verschiedener Diskurse. Während Schurtz aus der Organisation »primitiver« Völker evolutionstheoretisch die Grundpfeiler moderner Gesellschaften herleiten suchte, bemühte Blüher moderne sexualwissenschaftliche und psychoanalytische Theorien zur Legitimation des staatstragenden Männerbunds. Dies machte seine Thesen einerseits angreifbarer und umstrittener, andererseits aber auch interessanter, provokativer und verlieh ihnen den Nimbus der Avantgarde und Modernität. Besonders bei Medizinern und Sexualwissenschaftlern stießen Blüher's Thesen auf große, überwiegend positive Resonanz. Blüher publizierte Artikel in medizinischen Fachzeitschriften, die die Gesundheit des »invertierten« (homosexuellen) Mannes postulierten und war nicht zuletzt in eine briefliche Kontroverse mit Sigmund Freud eingetreten.⁶

Auch in der Wandervogelbewegung, der Blüher selbst angehört hatte, diskutierte man ab 1912 über Jahre hinweg Blüher's Thesen. Schließlich hatte er behauptet, dass diese Jugendbewegung den Prototyp eines homoerotischen Phänomens darstelle, das letztlich staatstragend sei. Der Eintritt von jungen Frauen in die mann-männlichen Freundschaftsbünde könne laut Blüher nur zerstörend wirken. Tatsächlich hatte die Wandervogelbewegung kurz zuvor einen Zustrom von Mädchen erlebt, der für interne Diskussionen, Umstrukturierungen und Neubildungen sorgte. Vor dem Hintergrund der Debatten über gemeinsames oder getrenntes Wandern von Mädchen und Jungen bezog Blüher eine besonders radikale Position. Mädchen seien nicht zur Gründung eigener Bünde in der Lage, weil es ihnen an den besonderen Eroskräften fehle, die einen Jungenbund zusammen hielten. Die sexuelle Energie der jungen Frau

5 Man glaubte einen Fortschritt in der »Völkerkunde« und der »politischen Anthropologie« ausmachen zu können (Luschán 1904: 297).

6 Durch Heinrich Körber, Anhänger des Monistenbundes und frühes Mitglied der Berliner Psychoanalytischen Vereinigung, war Blüher auf Freuds Schriften aufmerksam gemacht worden. Im Briefwechsel mit Blüher (1912-1913) äußerte sich Freud positiv über dessen Sexualtheorien, wenn er auch von seiner Überzeugung nicht abwich, dass Homosexualität eine pathologische Abweichung vom Normalfall, eine »Entwicklungssthemung«, darstelle (Neubauer/Freud/Blüher 1996: 138f).

sei ganz auf den Mann und die (zukünftige) Familie konzentriert, während sich der Jüngling durch seine sexuell motivierten Triebkräfte an andere Männer zu binden verstehe. Zwar wiesen die jungen Männer der Wandervogelbewegung den Verdacht homosexueller Bindungen in ihren Reihen vehement zurück, aber sie empfanden sich dennoch durch Blüher's Positionen in dem Gefühl einer exklusiven Männlichkeit nachhaltig gestärkt, so dass Blüher's Thesen nicht zuletzt dazu beitrugen, dass sich die bündische Jugendbewegung gegen Ende des Ersten Weltkriegs geschlechtlich segregierte.



Hans Blüher als Abiturient, 1907.
Archiv der Deutschen Jugendbewegung in Ludwigsburg

Antifeministische Funktionen des Männerbunds

Machtstrategisch fiel der Zeitpunkt der erstmaligen Veröffentlichung von Blüher's Männerbundthesen (1912) mit einer sich organisierenden Abwehrhaltung (groß-)bürgerlicher Kreise gegen die Frauenemanzipation, das heißt gegen Frauenstimmrecht, Frauenstudium und Frauenerwerbstätigkeit, zusammen. Um »Mannesrecht und Manneswürde« in Staat und Gesellschaft wieder herzu-

stellen, wurde der (groß-)bürgerliche »Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation« 1912 ins Leben gerufen. Diese Gründung schien um so notwendiger geworden zu sein, je sichtbar die Erfolge der Frauenbewegung im späten Kaiserreich wurden. Zwischen 1900 und 1910 erhielten Frauen das Recht an allen deutschen Universitäten zu studieren. Mit dem Reichsvereinsgesetz von 1908 fielen die letzten gesetzlichen Restriktionen, die Frauen von politischen Versammlungen und der Möglichkeit in Parteien mitzuarbeiten ausschlossen. Diese Neuerungen wurden vor allem von den Konservativen als Zumutung empfunden, galt die Parteipolitik gemeinhin doch als relativ unbestrittenes Reservat hegemonialer Männlichkeit.⁷ Hinzu kam, dass die SPD, die als einzige Partei das Frauenstimmrecht gefordert hatte, 1912 als Siegerin aus den Reichstagswahlen hervorgegangen war. Männerbundtheorien trafen allein schon deswegen auf breitere Resonanz, weil man in ihnen ein willkommenes Medium zur Abwehr weiblicher »Einbrüche« in Domänen hegemonialer Männlichkeit sah.

Während des Ersten Weltkriegs vergrößerte sich die Kluft zwischen den Geschlechtern zusätzlich. Mit den zum Fronterlebnis stilisierten Kriegserfahrungen vieler Männer wurde nicht nur ein neuer Nationalismus, sondern auch das Ideal soldatischer und bündischer Männlichkeit gestärkt, das in der Weimarer Republik politisch relevant werden sollte. Gleichzeitig war es aber nicht mehr möglich, Frauen vom allgemeinen Stimmrecht auszuschließen – nicht zuletzt, weil man angesichts ihrer Leistungen an der »Heimatfront« nicht mehr ohne weiteres behaupten konnte, dass Frauen national unzuverlässig seien (Planert 1998: 184-240). In dieser Zeit kritischer Umbrüche, erschien 1917 und 1919 Blüthers zweibändiges Hauptwerk *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft*, das nun über Jugendbewegung und medizinischen Diskurs hinaus auch in einer breiten kulturellen Öffentlichkeit, in Literatur, Religion und Politik wahrgenommen wurde.

Nach dem Ersten Weltkrieg radikalisierte sich Blüthers politische Haltung. Er legitimierte eine männerbündische Theorie zunehmend über Zitationen aus ästhetischen, rassistischen und religiösen Diskursen, die nun striktere protonormalistische Züge annahm.⁸ Waren für Blüther 1912 und 1915/16 noch Frauen die primären Gegner männlicher Superiorität, so wurden sie nach Ende des Krieges von Juden abgelöst, die für Blüther gleichzeitig zum Inbegriff des Ur-

7 Zum Begriff »hegemonialer Männlichkeit« vgl. Connell (1999). Zum Hegemoniebegriff vgl. auch Laclau/Mouffe (2000).

8 Jürgen Link grenzt den an fixen Trennlinien zwischen Normalität und Anormalität orientierten »Protonormalismus« von einem »flexiblen Normalismus« ab (1997: 29f.).

männlichen, Undeutschen und Ungeistigen wurden.⁹ Dass sich Blüther in der Weimarer Republik der rechten politischen Bewegung der Konservativen Revolution anschloss (Widdig 1992: 34)¹⁰ und in Kontakt zu dem Berliner Herrenclub Heinrich von Gleichens stand, mag vielleicht angesichts seiner vor dem Ersten Weltkrieg zahlreichen Kontakte zu verschiedenen Lebensreformern, wie denen von linken intellektuellen und Juden erstaunen. Der Krieg hatte bei Blüther zur Verstärkung von exkludierenden, rechten Tendenzen beigetragen, die allerdings schon in dessen Vorkriegsschriften angelegt waren.

Maskulinistische Männlichkeit

Indes kann die diskursive Verbindung von Männlichkeit mit Staatlichkeit in Blüthers Texten nicht allein als Antwort auf eine »Bedrohung« durch die Frauenbewegung (und die »fremde Rasse«) gelesen werden. Vielmehr ist sie auch eine Antwort auf die Konstruktion devianter, von der hegemonialen Norm abweichender, Männlichkeiten im sexualwissenschaftlichen Diskurs.¹¹ Denn ein Teil der als anormal beschriebenen »homosexuellen« Männer entwickelte – gerade im Rekurs auf die besondere Beziehung von Männern zum Staat – neue Strategien gesellschaftlicher Anerkennung. Viele diskursive Elemente in Blüthers Männerbundtheorien knüpfen an diesen »maskulinistischen« Diskurs an und machten sie auch für den »normalen«, nicht-devianten bürgerlichen Mann attraktiv.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde dem männerliebenden Mann sein sexuelles Verhalten nicht nur als Laster und Sünde der Sodomie vorgeworfen, sondern er wurde mit einer neuen Gesamtpersönlichkeit ausgestattet. Wie die Frau, die aufgrund ihrer körperlich-sexuellen Konstitution als das schwache Geschlecht galt, so wurde nun auch der so genannte homosexuelle Mann in medizinischen Studien als weiblich, passiv und hysterisch charakterisiert.

Ab 1896 gab es vonseiten der so bezeichneten Männer Versuche, sich durch die gezielte Organisation ihrer Interessen gesellschaftlich mehr Aner-

9 Diese Entwicklung wurde nicht zuletzt von Kaiser Wilhelm II. insofern honoriert, als er ihn zu sich nach Holland ins Exil einlud (Geuter 1994: 305).

10 Im Unterschied zum traditionellen Konservatismus bezogen sich die neuen Konservativen nach eigenem Selbstverständnis auf eine Tradition, die sie in einem revolutionären Akt erst selbst herstellen mussten. Als politische Bewegung wurde die Konservative Revolution erst nach dem Ersten Weltkrieg virulent (Breuer 1993; 1999; Mohler 1994)

11 Auch die Betroffenen selbst hatten an der Herausbildung eines solchen Typus mitgewirkt und durch Selbstbeschreibungen und Krankenberichten nicht selten ihre Besonderheit in diesem Sinne markiert.

kennung zu verschaffen. Der Mediziner Magnus Hirschfeld gründete 1897 das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee in Berlin mit dem Ziel, eine breitere Öffentlichkeit für die Abschaffung des § 175 zu mobilisieren, der mann-männliche Sexualkontakte als »widernatürliche Unzucht« unter Strafe stellte. Hirschfeld entwickelte zu diesem Zweck eine an den Juristen Karl Heinrich Ulrichs¹² angelehnte Zwischenstufentheorie des »Dritten Geschlechts«, die besagte, dass mannliebende Männer ein »drittes Geschlecht« zwischen Mann und Frau bildeten. Dieses dritte Geschlecht besitze eine weibliche Seele im männlichen Körper. Es könne für seine (angeborene) Veranlagung nicht verantwortlich gemacht werden und sei daher eher zu bemitleiden als zu bestrafen.

Gegen dieses Selbstverständnis regte sich jedoch von Anfang an heftiger Widerstand aus den eigenen Reihen. Der anarchistische Publizist Adolf Brand verfolgte mit seiner 1896 gegründeten Zeitschrift *Der Eigene. Ein Blatt für männliche Kultur* eine entgegen gesetzte Strategie. Er wollte ein Forum für alle bieten, die nicht auf die Bemitleidung der »Modellperversen des 19. Jahrhunderts« (Bühmann 1998: 222) setzen, sondern auf die besondere Männlichkeit und die außergewöhnlichen kulturellen Leistungen der mannliebenden Männer seit der Antike. Spätestens ab 1906 kam es unter den Aktivisten der Homosexuellen-Bewegung über das Verständnis von Männlichkeit zum Bruch.¹³ Die Verfechter der »Maskulisten« wollten homosexuelle Männer nicht als ein verweiblichtes »drittes Geschlecht« etablieren, sondern als staatspolitisch besonders nützliche, »(super-)virile« Männer (Jaeger 1880: 265).

Blüher distanzierte sich 1914 vom Wissenschaftlich-humanitären Komitee, dem er selbst acht Monate angehörte, und strich das Vorwort von Magnus Hirschfeld aus der zweiten Auflage seiner Wandervogelbewegung als eroti-

12 Der Jurist Karl Heinrich Ulrichs (1825-1895) (Pseudonym: Numa Numantius) setzte sich seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts in seinen Schriften für die Anerkennung des von ihm so genannten männerliebenden »Urnings« (mit Referenz auf Platons Symposion) ein, der eine »weibliche Seele im männlichen Körper« habe. Die zentralen Topoi der Sexualpathologie hinsichtlich der männlichen Homosexualität – die Begriffe des »dritten Geschlechts« und der »Zwischenstufen« – wurden von ihm entwickelt (Mehlmann 1998: 110f.)

13 Seit einem Secessionsversuch 1906 durch den Zoologen Benedict Friedlaender und anderen durch den Redakteur St. Ch. Waldecke, d.i. Tischeck, in den zwanziger Jahren artikulierten sich Differenzen zwischen der *Gemeinschaft der Eigenen* und dem Wissenschaftlich humanitären Komitee (WhK). Elisar (bzw. Elisarion) von Kupffer (1899) publizierte im *Eigenen* programmatisch maskulinistische Positionen als Einleitung zu seiner Anthologie der *Lieblingsmänner*. Vgl. zur Organisation beider Gruppierungen ausführlicher: Keilson-Lauritz (1997: 23-166); zum Kreis »homosozialer Opposition« gegen Hirschfeld s. auch Oosterhuis (1983).

sches Phänomen (1922).¹⁴ »Da sich das notwendige Abhängigkeitsverhältnis von stärkerer weiblicher Substanzbegabung und Inversion nicht aufzeigen lässt«, so Blüher, »ist die Zwischenstufentheorie [...] falsch. [...] In der Tat lehrt die Erfahrung, dass vollbetonte, ja sogar auffallende Männlichkeit mit voller Inversion wohl verträglich ist« (Blüher 1917: 123).¹⁵ Der invertierte Mann sei von der Natur zu Höherem vorgesehen und keinesfalls dazu bestimmt, ein drittes Geschlecht zu bilden.

Hans Blühers Konstruktion des Männerbunds

Der naturwissenschaftlich-biologische Vorstoß der Sexualwissenschaften ins Körperinnere wurde von einem verstärkten Forschungsinteresse am »Unbewussten« begleitet. Nicht mehr die Seele war zentraler Referenzbegriff der Selbstkonstitution, sondern der »unbewusste, sexuelle Trieb« im Innern des Subjekts. »Wenn ich mich einmal neutral ausdrücke und »Energie« sage, so [...] handelt es sich] hier keineswegs um formlose Libido, sondern um den Trieb, der allein imstande ist, Kompromissbildungen durch Transformation hervor-zubringen; also die Sexualität«, heißt es bei Blüher (1917). Der romantische Rekurs auf das Unbewusste wurde von Blüher in Anlehnung an Schopenhauer vitalisiert¹⁶ und mit Bezug auf Freud sexualisiert,¹⁷ was nicht unwesentlich dazu beitrug, Freuds Vorstellung von Sexualität als eine Schnittstelle zwischen

14 Das WhK bestrehe nur aus »wirklich deformierten Männern, deren Rassenartung durch eine überstarke Begabung an weiblicher Substanz gekennzeichnet ist« (Blüher 1922: 11 u. 6-14).

15 Blüher wollte den Begriff der Homosexualität durch den der »Inversion« ersetzen. Er versuchte, damit die Gleichartigkeit der Triebkonstitution bei Homo- und Heterosexuellen zu betonen, die sich allein durch die andere Triebrichtung, nicht aber die Art des Triebes (seine Orientierung an einer »normalen sexuellen Leitlinie« im Sinne Freuds) unterschieden. Vgl. Geuter (1994: 114-117).

16 Blüher führte seine Triebkonzeption auf Schopenhauers Willensmetaphorik zurück (1922: 16; 1917: 37). Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzende Gegenbewegung zur traditionellen Vernunftmetaphysik führte zur Inthronisierung einer naturalistischen Leib- und Willensphilosophie. An eine entsprechende Neubestimmung des Willens als Trieb, Begierde bzw. als irrationale Naturkraft durch Schelling knüpfen seine Nachfolger Schopenhauer und Nietzsche an (Marquard 1987: 198ff.; Gödde 1999: 58-60).

17 Aus Blühers anfänglicher Bewunderung für die »verehrungswürdige Klarheit«, mit der »dieser große Arzt (Freud, CB) das Seelenleben des Menschen durchschaut und seinen untrennbaren Zusammenhang mit der Sexualität dargestellt hat«, wurde zehn Jahre später (1922) der Vorwurf »korruptiver Gedankengänge des Judentums« Freuds Entdeckung des »Phänomens der Liebe« sei »reiner Materialismus« (Blüher 1919: 24).

Physis und Psyche, Körper und Seele zu popularisieren (Geuter 1994: 117).¹⁸ »(R)eine Sexualität kommt beim Menschen nicht vor. [...] Sexualität (wird) aufgegriffen und herausgerissen aus dem gewöhnlichen biologischen Befunde und hineingehoben in einen gänzlich andersartige(n) Bereich [...]. Das ist das Reich des Eros«, so Blüher. Eros sei der Sinn der Sexualität, reiner Wille zum Dasein (Blüher 1917: 38 u. 229). Der Rekurs auf »unbewusste« bzw. erotisch geleitete »Triebströmungen« ermöglichte es, an der legitimatorischen Macht des biologischen Diskurses (Reiter 1996: 33ff.; Reiche 1991: 16; Sigusch 1984) zu partizipieren und über die Biologie hinaus auf einen metaphysischen Ort zu verweisen (Freud 1991: 70), an dem die psychische Steuerung des Subjekts ansetzen konnte. Was für Freud Sexualität bedeutete, wurde für Blüher zum Eros, einem »mystischen« Naturgesetz (Blüher 1917: 232; Blüher 1919: 69). Mit Hilfe des »Eros« ließ sich die Konstitution des männlichen Subjekts (und seiner Grenzen) auf neue Weise legitimieren. Ein spezifisch homoerotisches Begehren wurde zum konstitutiven Element sowohl des Männerhelden wie auch des Männerbundes.

Das männliche Subjekt zeichnete sich Blüher zufolge durch Triebkontrolle und eine schöpferische Hervorbringung seiner selbst aus. Diese Fähigkeit, seine Triebe zu steuern bzw. Eros und Logos auf schöpferische Weise miteinander zu verbinden,¹⁹ wird zugleich als männliches Privileg beschrieben (Blüher 1913b: 60f.).²⁰ Mit der Kontrolle seiner sexuellen Energien erhält der »Selbstbeherrscher« zum einen seinen (männlichen) Subjektstatus und zum anderen die Legitimation zur Beherrschung seiner Umwelt (Blüher 1912a: 105f.).²¹ Sublimation führt dieser Logik zufolge nicht nur zu »geistiger« und künstlerischer Produktion, sondern signalisierte auch einen autonomen »Willen zur Macht«, der als Voraussetzung des die Polis stiftenden Gemeinwillens konzipiert war.²²

18 Auch für Blüher ist das »Ich des Triebes« die Seele (1917: 51).

19 »Der Mann ist eine Doppelnatur, sein Leben kreist wie das einer Ellipse um zwei Brennpunkte, Eros und Logos [...]« (Blüher 1918a: 31).

20 Blühers Texte lassen sich auch als Radikalisierung von Freuds Konzept einer allein »männlich« strukturierten Libido interpretieren, indem er diese für Bindungen unter Männern reservierte. Vgl. zu Freuds Libidotheorie: Fliegel (1991: 17); Irigaray (1980: 29-39 u. 114-123).

21 Ähnlich den sexuellen Trieben galt das Nervensystem seit dem 18. Jahrhundert als übergeordnetes Kontrollsystem des Körpers und die einzelnen Nerven als Kontaktstelle zwischen Geist und Körper (Smith 1997: 117).

22 Anders als Freud privilegierte Blüher nicht nur eine männlich strukturierte Libido, sondern auch den Mann als Objekt des Begehrens für den Mann. Durch die sublimierten, erotischen Energien würden Männer andere Männer an sich binden und schöpferische Kräfte freisetzen zur Produktion des Staates.

Der Frau attestierte Blüher dagegen eine reflexhafte »Passivisierung des Trieblebens« in der Pubertät. Darin sah er in Anlehnung an Freud die »eigentliche weibliche Weiblichkeit des weiblichen Menschen« (Blüher 1913b: 58).²³ Ihre starke Bindung an den heterosexuellen Eros mache sie zur »Hörigen« des Mannes und befähige sie nur sehr eingeschränkt zu sozialer und kultureller Produktion (Blüher 1919: 40 u. 124f.). Daraus folgte Blüher: »Es gibt keine weibliche Gesellschaft« (ebd.: 126).

Die besondere homoerotische Qualität von Sexualität ermöglichte es dem »Männerhelden«,²⁴ junge Männer an sich zu binden und sei der Quell jeglicher »Führungskraft«.²⁵ Über homoerotische Triebkräfte können »Männerhelden« sich nicht nur selbst als Männer legitimieren,²⁶ sondern auch Gemeinschaften schaffen und zusammenhalten: »Männerbünde sind hochdifferenzierte Produkte des mannlichen Eros« (Blüher 1919: 38). Jeder Mann wird laut Blüher »vom überlegenen Manne erotisch erregt, und soweit erzwängt jede heldenhafte Erscheinung die typischen Merkmale der Verliebtheit. [...] Und wenn man verstehen will, warum kämpfende Truppen sich begeistert opfern, so darf man jenen erotischen Zug nicht vergessen, der vom Bilde des Helden ausgeht.« (Blüher 1917: 244f.). Die tiefsten Taten des Mannes hingen nicht von der Vernunft, sondern der »Stärke des Eros ab, der im Manne lebt« (ebd.: 248). In diesem Sinne war das »Sichgesellen [...] nichts Selbständiges«, wie Schurtz behauptet hatte, sondern eine Funktion von Sexualität (Blüher 1919: 92). Nach Blüher werden nicht nur die soldatischen Truppen und Jugendbünde, sondern auch der Staat durch (sublimierte) homoerotische Bindungen unter Männern zusammengehalten: »Die Familie, das heterosexuelle Triebprodukt, ist also keineswegs die Grundlage des Staates, wie man durch oberflächliche Analogie in Bezug auf monarchische Verwaltung bisher verführt meinte, sondern gerade umgekehrt jener mehr oder weniger starke Rest des homosexuellen« (Blüher 1912c: 70).²⁷ Dieser Trieb-Logik zufolge war ein Mann umso besser für Politik, Saat und Erziehung geeignet, je stärker seine erotischen Bindungen an andere Männer waren. Der Grad seiner sexuellen Neigung zum Mann wurde damit

23 Vgl. auch Blüher (1913a).

24 Den Begriff des Männerhelden übernahm Blüher nach eigenen Angaben von dem am Stuttgarter Polytechnikum lehrenden Zoologen und Anthropologen Gustav Jäger (1832-1917). Der »Männerheld« sei das Äquivalent zum Typus des »Frauenhelden«, nur mit »veränderter Triebrichtung«. (Blüher 1913b: 27-45); vgl. auch Blüher (1919: 113).

25 »Der männliche Eros gleicht einem Strahl, der vorwärts dringt und sich an Dingen, die er trifft, zu eigenem Leuchten entzündet. Er will besitzen, ergreifen und halten. In ihm steckt Herrschertum und Herrscherlaune.« (Blüher 1919: 34).

26 »In jedem Manne lebt [...] die Idee eines obersten Männerbundes.« (ebd.: 187).

27 In der »Kolle der Erotik« bezeichnet Blüher die Familie als ein zweites, untergeordnetes Prinzip des Staates.

für den Einzelnen zum Ausweis seiner sozialen Produktivität (Blüher 1922: 22).

Blüher konnte dabei an Positionen anderer Maskulinisten wie etwa Gustav Jaegers (1832-1917)²⁸ und Benedict Friedlaenders (1866-1908)²⁹ anknüpfen. Diese versuchten, ihren Anspruch auf den Status eines nützlichen, wertvollen und (super-)normalen Gesellschaftsmitglieds durch eine diskursive Übersetzung sexueller in soziale Bindungsfähigkeit zu legitimieren.³⁰ Der Naturforscher Jäger hatte bereits in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts die »Normalität« des Homosexuellen aus dessen besonderer Sozialität bzw. staatlicher Leistungsfähigkeit abgeleitet.³¹ Der Zoologe und Gründer des »Bundes für männliche Kultur«, Friedlaender, glaubte Homosexualität über eine bisexuell erweiterte Männlichkeit normalisieren zu können. Nur der bisexuelle Mann könne der Staats- und der Familienbildung gleichzeitig dienen und sei daher sozial besonders nützlich (Friedlaender 1908: 176).

Wie in der psychosexuellen Konstruktion des männlichen Ich die (Selbst-)Beherrschung eng an die Fähigkeit zum Schöpferischen gebunden war, so wurde auch im politischen Projekt die Äquivalenz zwischen Führer und Künstler über den Naturbezug hergestellt. Gemeinsam hatten beide, dass sie »ihr Führertum in sich selber haben, als Bevorzugung und Ausersehung der Natur, und nicht vom Volk« (Blüher 1918b: 4). Männlichkeit und politische Führungsqualitäten bedingten sich gegenseitig. Der echte Mann war der echte Führer.

Entsprechend wurde nicht nur das männliche Subjekt, sondern auch das Kollektiv entlang einer hierarchischen Struktur entworfen: Im Gegensatz zur (weiblichen) »Herdenbildung«, die eine »höchst unverbindliche(n) und locke-

28 Jaeger bewegte sich im Umfeld wissenschaftlicher, biologischer aber auch sozialdarwinistischer wie lebensreformerischer Kreise des 19. Jahrhunderts. Bekannt wurde er durch seine duftstoffliche »Entdeckung der Seele«, deren praktische Auslegung im »Wollregime« gipfelte (Weinreich 1993: 13ff).

29 Friedlaender studierte Mathematik, Physik, Botanik und Physiologie, promovierte zu einem zoologischen Thema und war von dem britischen Biologen Charles Darwin und dem Zoologen und Naturphilosophen Ernst Haeckel beeinflusst, später auch von dem positivistischen Philosophen und Antisemiten Eugen Dühring (Keilson-Lauritz 1997: 34-36 u. 403). Vgl. Friedlaender (1909: 279f).

30 Vgl. Foucault (1999: 276-305, 94-98 u. 73-75); Lemke (1997: 226).

31 »Der Normalsexuale schon eo ipso, aber auch der Homosexuale jeder Sorte – sie bedürfen doch jedenfalls eines zweiten Wesens, um erigiert zu werden und ihre Gelüste zu befriedigen [...] Und die Hauptbedingung, die Zweifelt, zwingt sie zum Interesse an anderem Wesen, lässt ihren Egoismus nicht überwuchern und ist das starke Band, das auch den Homosexuellen noch mit Gliedern der menschlichen Gesellschaft verbindet. Einzig der Monosexuale bedarf zwischen Himmel und Erde keines Wesens, als nur seiner selbst [...]« (Jaeger 1880: 263).

re(n) Art der Sozialisierung« sei, formiere sich der Staat dadurch, dass in ihm das »Volk (großen Männern) folgt«. ³² Gemäß der »strahlenartigen, zugreifenden, aggressiven Form« seines Eros, wird der Männerbund über »Herrscher-tum« (Blüher 1919: 34) und »Gefolgschaft« strukturiert (ebd.: 39).³³

Im Nationalsozialismus wurde der Staat durch die Zitation einer auffallend ähnlichen männerbündischen Struktur legitimiert, gleichzeitig allerdings jeder Bezug zu Homosexualität vermieden. Alfred Baumler, Professor der Philosophie und politischen Pädagogik in Berlin, grenzte die »Freundschaft als Lebensverhältnis« unter Männern von so genannter verweichtlicher »Erotik« ab, (Bäumler 1937: 38) und erklärte dennoch ganz ähnlich wie Blüher den Männerbund zum staatstragenden Prinzip:

»Die Familie ist nicht die »Keimzelle« des Staates. Der Staat kommt aus dem Prinzip heraus, das dem der Familie ursprünglich entgegengesetzt ist. Das Volk wächst organisch; der Staat aber entsteht nicht organisch, sondern wird künstlich geschaffen durch die Taten und die Vereinigung freier Männer. Nur wo diese Vereinigung stattfindet, da sind auch Familie und Volk gesund.

Findet er sich entwickelnde Mann den Platz nicht, den er zur Entfaltung braucht, hat er nur die Wahl, zum nüchternen Geschäftsmann, zum Weiberknecht oder zum versimpelten Familienvater zu werden, so wird das der Verderb des Ganzen« (ebd.: 42).

Schon Blüher hatte betont, dass die Relevanz der körperlich praktizierten Homosexualität häufig überschätzt werde. Die kulturschaffende »Potenz« der »mann-männlichen« Bindung beginne schon bei der »Freundschaft« und dem »Liebeswerben« und steigere sich über verschiedene Stufen nur selten zur Homosexualität.³⁴ Der echte »Typus inversus«, der einen Männerbund anführe, könne in der »männlichen Gesellschaft zweiten Grades« durch das »Bild

32 »Die Wahrheit [...] lautet: es gibt große Männer und mäßige und kleine; wer nicht das Zeug hat, ein großer zu sein, der hat allein Sinn und Wert in der Gefolgschaft der Großen. [...] Wenn irgend eine Haltung deutsch genannt werden kann, so ist es die der Gefolgschaft. Wo kündigt sich jeder noch kommende noch unverständliche Geist? Im überlegenen Manne und nur dort« (Blüher 1916a: 11).

33 Dennoch distanzierte sich Blüher vor 1920 mehrfach von radikal völkischen Positionen und erklärte diese vielmehr (in Vorwegnahme von Wilhelm Reichs Faschismusanalysen) zum Symptom einer verdrängten Sexualität: »All die Ehrbegriffe, um die diese jungen Menschen sich streiten, die fanatische Verbohrtheit, mit der sei Abstraktionen wie den 'echten Teutonengeist' ernst nehmen, all das sind ja nichts weiter als Zwangsgedanken, die – in soziale Form gebracht – als ständige Ersatzsymptome für verdrängte Sexualität fungieren.« (Blüher 1919: 213).

34 Blüher unterscheidet zwischen dem homosexuell aktiven »Normalen«, dem »Frasen« (der sich »zum Jungling« hingezogen fühlt, aber seine Sexualität mit Frauen teilt), dem »vollpotenten Bisexuellen« und dem echten »Invertierten«, der »das Weib« nicht sonderlich berücksichtigt« und damit den »eigentliche(n) Heerführer der Jugend« verkörpert (1912c: 74f).

des Helden« ersetzt werden (Blüher 1919: 108). Blüher's Text spielt mit den Optionen einer Radikalität, die als Homosexualität angedeutet und als Homosexualität³⁵ zurückgenommen wird. Der »Männerheld« wird in dem Maße zum unerschöpfbaren sexuellen Idealtyp wie er den idealisierten Anführer einer sozialen (Volks-)Gemeinschaft verkörpert.

Fragmentierungen

Die »Normalisierungsstrategien«, die die Maskulinen einsetzten, um sich in hegemoniale Männlichkeit einzuschreiben, hatten ihrerseits gesellschaftliche Ausschlüsse und Fragmentierungen zur Folge und zur Voraussetzung (Foucault 1999: 296).³⁶ Der medizinischen Wissenschaft kam dabei die Rolle einer politischen Interventionstechnik zu, die einerseits permanente Pathologisierungen voraussetzte (z.B. sexuelle Devianzen), andererseits aber auch ständig neue Pathologisierungen produzierte (Foucault 1999: 75). Der maskulinistische Naturforscher Gustav Jaeger verband seine Erweiterung des »gesunden Normalsexualen« um den »Homosexualen« beispielsweise mit dem Entwurf einer neuen Gegenfigur, dem kranken »Monosexualen«. Während Normalen und Homosexuale auf ein Gegenüber bezogen seien, fehle es dem Monosexualen an jeglichem Objektbegehren. Er sei daher einsam, sozial desintegriert, mürrisch und unmännlich, kurz: eine Gefahr für die Bevölkerung.³⁷

Während Jaeger versuchte, bestimmte Formen von Männlichkeit aufzuwerten, indem er neue Formen »anormaler« Männlichkeit ins Spiel brachte, grenzte Friedlaender um die Jahrhundertwende sein Ideal vom neuen Mann nicht von anderen devianten Männern ab, sondern von »einem übermäßigen

35 Der Begriff »homosozial« wurde historisch in Abgrenzung zu »homosexuell« gebildet, um zwischen einem (in homophoben Gesellschaften verworfenen) genitalen und einem sozialen Begehren (vor allem von Männern) zu differenzieren. Eve Kosofsky Sedgwick geht jedoch von einem kulturell kontingenten strukturellen Kontinuum der Begriffe aus und fragt v.a. danach, was historisch als (homo-)sozial und was als (homo-)sexuell markiert wurde (1985: 3ff). Grundsätzlich ist darauf hinzuweisen, dass auch die Männer der Schwulenbewegung aus juristischen, normativen oder moralischen Gründen eindeutig sexuelle Konnotationen in ihrer Begriffswahl vermieden und oft allgemeinere Ausdrücke wie »Freundschaft«, »Männer-« oder »Knabenliebe« vorzogen (Keilson-Lauritz 1997: 329-344).

36 Vgl. auch Lemke (1997: 224).

37 Dass Jaeger dem »Monosexualen« zugleich seine Männlichkeit absprach, verweist auf die implizite Koppelung von normaler Männlichkeit mit gesellschaftlicher Integration (Jaeger 1980: 266).

Weibereinfluss.«³⁸ Die virulent gewordene »Geschlechterfrage« hatte hier die Möglichkeit eröffnet, sich über antifeministische Abgrenzungen Anerkennung zu verschaffen und neue Defensiv-Bündnisse im Namen einer innovativen Männlichkeit zu schließen.

An diese misogynen Elemente im maskulinistischen Diskurs knüpfte Blüher mit seinen antifeministischen Manifesten von 1915 und 1916 müheelos an (1915; 1916b), obwohl er gleichzeitig erotische und damit explizit weibliche Elemente in die männliche Subjektkonstruktion integrierte. Gegen das bürgerliche Modell des modernen, rationalen Mannes wurde von Blüher das romantische Modell des Künstlers gesetzt, welcher sich gerade über die Synthese von dämonischem Eros und analytischem Logos, von schaffenden, individuellen und ordnenden, universalen Elementen definierte. Ein solch »supervirtueller« Mann war Blüher zufolge gerade durch seine Syntheseleistung zu wahrer »Geistigkeit« befähigt – einer Qualität, an der es der rein erosegebundenen Frau grundsätzlich mangelte.

Mit der Aufwertung des Eros gewann für Blüher die Abgrenzung einer »germanischen Männlichkeit« vom Jüdischen an Gewicht: Der Jude sei entweder vollkommen unkontrolliert dem Eros oder dem reinen Logos verfallen, sei nur an körperliche Triebe oder an reinen Intellekt gebunden. Ihm fehle gerade die verbindende (homoerotische) Sexualität. Entsprechend sei er nicht geistig-schöpferisch und weder zur Bildung von Männerbünden noch zur Staatsbildung in der Lage.³⁹ Damit verschob sich der Signifikant verfehlter Männlichkeit vom femininen Mann der Zwischenstufentheorie zum jüdischen Mann der »sekundären Rasse«. Hintergrund dieser Multiplikation von Grenzziehungen war die durch den Krieg gestärkte und zugleich äußerst äußerst fragile Fiktion eines einheitlichen deutschen Volkskörpers.

Die Macht, die diese diskursiven Verschiebungen anstieß, wirkte dabei weiter über direkte Gewaltanwendung noch über ideologische Beeinflussung oder eine »Verinnerlichung« von Normen. Erst im Prozess ständiger Wiederholung

38 Im Gegensatz zur familiären und staatlichen Doppelfunktion des (bisexuellen) Mannes sei die rein familiäre Form der Sozialität die primitive und einzige Sozialität zu der die Frau als »sexus separatus« gelangen könne. (Friedlaender 1908: 19).

39 Entsprechend »litren« Juden laut Blüher unter einer signifikanten »Männerbündenschwäche«, die sich auch in ihrer Staatenlosigkeit ausdrücke: »Mir den Juden steht es so: sie leiden an einer Männerbündenschwäche und zugleich an einer Familienhypertrophie. [...] Daß die Juden kein Volk sind, bedeutet aber außerdem noch, daß sie keinem Führer folgen (denn Volksein heißt überhaupt folgen), und daher kommt es, daß ihre Geistigkeit einen überwiegend händlerischen, hedonistischen, untragischen, aufklärerischen und überhaupt unproduktiven Charakter trägt.« (Blüher 1921: 170).

(Butler 1997: 32)⁴⁰ wurden die Klassifikationen des Wissensarchivs (als Wahrheiten) zu einem wichtigen Deutungsmuster sozialen Handelns (Bublitz 1999: 40). Der Ausschluss von Unsozialen, Frauen und Juden aus dem Bereich staatlicher Nützlichkeit war ein Effekt der Normalisierungsmacht, die virile Männlichkeit an staatliche Sozialität koppelte. Aus dem Projekt antibürgerlicher Befreiung und homosexueller Emanzipation wurde die Sorge um virile, germanische Männlichkeit.⁴¹

Literatur

- Bachhofen, Johann Jakob (1980), Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynäkratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur. Eine Auswahl, hg. von Hans-Jürgen Heinrichs, 3. Aufl., Frankfurt am Main.
- Bäumler, Alfred (1937), Das akademische Männerhaus. Vortrag, gehalten unter dem Titel »Die Erneuerung des studentischen Hauses« auf der Vertretertagung des Hochschulrings deutscher Art. Schloß Boitzenburg, 17. Oktober 1930, in: Ders. (Hg.), Männerbund und Wissenschaft, Berlin, S. 30-44.
- Blüher, Hans (1912a), Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung, 2 Bde., 1. Bd.: Heimat und Aufgang, Berlin.
- (1912b), Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung, 2 Bde., 2. Bd.: Blüte und Niedergang, Berlin.
- (1912c), Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion. Mit einem Vorwort von Dr. med. Magnus Hirschfeld, (erscheint später als Bd. 3) Berlin-Tempelhof.
- (1913a), Studien über den perversen Charakter, in: Zentralblatt für Psychoanalyse und Psychotherapie. Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde, Jg. 4, Nr. 1-2, S. 10-27.
- (1913b), Die drei Grundformen der sexuellen Inversion (Homosexualität). Eine sexologische Studie, Leipzig (Separatdruck aus dem Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jg. 13).
- (1915), Was ist Antifeminismus?, in: Der Aufbruch. Monatsblätter aus der Jugendbewegung, 2/3, S. 39-44.
- (1916a), Ulrich von Wilamowitz und der deutsche Geist 1871/1915, Berlin.
- (1916b), Der bürgerliche und der geistige Antifeminismus, Berlin.
- (1917), Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft, 2 Bde., Bd. 1: Der Typus inversus, Jena.

40 Die Norm des Geschlechts (oder auch der Rasse) setzt sich in dem Maße durch, in dem sie als eine solche Norm zitiert wird und zugleich bezieht sie ihre Macht auch aus den Zitationen, die sie erzwingt (Butler 1997: 36-37).

41 Der rassistische Diskurs greift laut Foucault alle Elemente des revolutionären Diskurses auf und kehrt sie in ihr Gegenteil: »Der Rassismus ist buchstäblich der umgedrehte revolutionäre Diskurs« (Foucault 1999: 95).

- (1918a), Familie und Männerbund, Leipzig.
- (1918b [1917]), Führer und Volk in der Jugendbewegung, Jena.
- (1919), Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft (mit neu hinzugefügtem Untertitel: Eine Theorie der menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert), 2 Bde., Bd. 2: Familie und Männerbund, Jena.
- (1921 [1919]), Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. Eine Theorie der menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert, Bd. 2: Familie und Männerbund, Jena.
- (1922), Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur sexuellen Inversion, 6. Aufl., Prien.
- Breuer, Stefan (1993), Anatomie der Konservativen Revolution, Darmstadt.
- (1999), Grundpositionen der deutschen Rechten (1871-1945), Tübingen.
- Bublitz, Hannelore (1999), Diskursanalyse als Gesellschafts-»Theorie«. »Diagnostik« historischer Praktiken am Beispiel der »Kulturkrisen«-Semantik und der Geschlechterordnung um die Jahrhundertwende, in: Dies./Bühmann, Andrea D./Hanke, Christine/Seier, Andrea (Hg.), Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults, Frankfurt am Main, S. 22-48.
- Bühmann, Andrea Dorothea (1998), Die gesellschaftlichen Konsequenzen der Wissensproduktion. Zum Verhältnis von (Sexual-)Wissenschaften und gesellschaftlichen Normalisierungsmechanismen, in: Ferdinand, Ursula (Hg.), Verquerte Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart, Münster, S. 213-228.
- Butler, Judith (1997 [1993]), Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Frankfurt am Main.
- Connell, Robert W. (1999 [1995]), Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen.
- Fliegel, Zenia Odes (1991), Die Entwicklung der Frau in der analytischen Theorie. Sechs Jahrzehnte Kontroversen, in: Alpert, Judith, Psychoanalyse jenseits von Freud, Berlin u.a., S. 11-40.
- Foucault, Michel (1999 [1996]), In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76), Frankfurt am Main.
- Friedlaender, Benedict (1909), Die Liebe Platons im Lichte der modernen Biologie. Gesamte kleinere Schriften. Mit einer Vorrede und dem Bilde des Verfassers, Berlin.
- (1908 [1904]), Die Renaissance des Eros Uranios. Die physiologische Freundschaft, ein normaler Grundtrieb des Menschen und eine Frage der männlichen Gesellschaftsfreiheit. In naturwissenschaftlicher, naturrechtlicher, culturgeschichtlicher und sittenkritischer Beleuchtung, 2. unveränderte Aufl., Berlin.
- Freud, Sigmund (1991), Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Frankfurt am Main.
- Geuter, Ulfried (1994), Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung. Jungenfreundschaft und Sexualität im Diskurs von Jugendbewegung, Psychoanalyse und Jugendpsychologie am Beginn des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main.
- Gödde, Günter (1999), Traditionslinien des »Unbewußten«. Schopenhauer-Nietzsche-Freud, Tübingen.
- Irigaray, Luce (1980), Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts, Frankfurt am Main.

- Jaeger, Gustav (1880), Lehrbuch der allgemeinen Zoologie. Ein Leitfaß für Vorträge und zum Selbststudium. III. Abtheilung: Psychologie. Zugleich: Die Entdeckung der Seele. 2. Aufl. enthaltend A) Gesammelte ältere Aufsätze. B) Neuere Beweise und Aufschlüsse, Leipzig.
- Keilson-Lauritz, Marita (1997), Die Geschichte der eigenen Geschichte: Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen und der Zeitschrift Der Eigene, Berlin.
- Kosofsky Sedgwick, Eve (1985), *Between Men. English Literature and Male Homosexual Desire*, New York.
- Kupffer, Elisar von (1899), Die ethisch-politische Bedeutung der Lieblingsminne. Einleitung zur demnächst erscheinenden Sammlung, in: *Der Eigene*, 3. Jg, Nr. 6-7, S. 182-199.
- Kurth, Alexandra (1996), *Völkische Theorien über die Polarität der Geschlechter aus der Sicht von Heinrich Schurtz*, Hermann Schmalenbach, Hans Blüher und Alfred Bäuml, unveröffentl. Magistaraarbeit Marburg.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2000 [1985]), *Hegemonie und radikale Demokratie*. Zur Dekonstruktion des Marxismus, Wien.
- Lemke, Thomas (1997), *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Berlin/Hamburg.
- Link, Jürgen (1997), *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen.
- Luschan, v. (1904), [Rez.:] Heinrich Schurtz: *Altersklassen und Männerbünde*, in: *Literarisches Zentralblatt für Deutschland*, Jg. 55, Nr. 9, S. 296-297.
- Marquard, Odo (1987), *Transzendentaler Idealismus, Romantische Naturphilosophie, Psychoanalyse*, Köln.
- Mehlmann, Sabine (1998), *Das vergeschlechtlichte Individuum – Thesen zur historischen Genese des Konzepts männlicher Geschlechtsidentität*, in: Hannelore Bublitz (Hg.), *Das Geschlecht der Moderne. Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz*, Frankfurt am Main u.a., S. 95-118.
- Mohler, Armin (1994), *Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch*, 4. Aufl., Darmstadt.
- Neubauer, John (1996), Sigmund Freud und Hans Blüher in bisher unveröffentlichten Briefen, in: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, Jg. 50, S. 123-148.
- Oosterhuis, Harry (1983), *Homosexual Resistance to Hirschfeld's Homosexual Putsch: The Gemeinschaft der Eigenen, 1899-1914*, in: Mattias Duyves (Hg.), *Among Men, Among Women: Sociological and Historical Recognition of Homosocial Arrangements*, Amsterdam, S. 305-321.
- Planert, Ute (1998), *Antifeminismus im Deutschen Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität*, Göttingen.
- Reiche, Reimut (1991), *Einleitung zu Sigmund Freud. Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, Frankfurt am Main.
- Reitter, Karl (1996), *Der König ist nackt. Eine Kritik an Sigmund Freud*, Wien.
- Schurtz, Heinrich (1902), *Altersklassen und Männerbünde. Eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft*, Berlin.
- Sigusch, Volkmar (1984), *Vom Trieb und von der Liebe*, Frankfurt am Main.

- Smith, John H. (1997), *Wie »männlich« ist der Wille? Ein philosophischer Grundbegriff, andersherum gedacht*, in: Erhart, Walter/Herrmann, Britta (Hg.), *Wann ist der Mann ein Mann?* Stuttgart, S. 114-133.
- Wenk, Silke (1996), *Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne*, Köln.
- Widdig, Bernd (1992), *Männerbünde und Massen. Zur Krise männlicher Identität in der Literatur der Moderne*, Opladen.
- Weinreich, Heinrich (1993), *Duftstoff-Theorie. Gustav Jaeger (1832-1917). Vom Biologen zum »Seelenritzer«*, Stuttgart.

NW 8290
 ND 2306
 MS 2770

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat das Forschungsprojekt »Der homosexuelle Staatsfeind – Szenarien der Bedrohung und Strategien der Gegnerbekämpfung« im Forschungsschwerpunkt »Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit« finanziert.

Die Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen hat die Übersetzung des Beitrags von Harry Oosterhuis finanziell unterstützt. Beiden Institutionen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.



2005-23049-27902

Inhalt

Einleitung 7
Susanne zur Nieden

Teil I: 1900 bis 1933

Homophobie und Staatsräson 17
Susanne zur Nieden

Skandale im Beraterkreis um Kaiser Wilhelm II.
 Die homoerotische »Verbündelung« der »Liebenberger
 Tafelrunde« als Politikum 52
Claudia Bruns

Tanten, Kerle und Skandale
 Die Geburt des »modernen Homosexuellen«
 aus den Flügelskämpfen der Emanzipation 81
Marita Keilson-Lauritz

Der homosexuelle Staatsfreund
 Von der Konstruktion des erotischen Männerbunds
 bei Hans Blüher 100
Claudia Bruns

Vom fragwürdigen Zauber männlicher Schönheit
 Politik und Homoerotik in Leben und Werk
 von Thomas und Klaus Mann 118
Harry Oosterhuis

Aufstieg und Fall des virilen Männerhelden
 Der Skandal um Ernst Röhm und seine Ermordung 147
Susanne zur Nieden

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
 Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-593-37749-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2005 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütisch, Köln

Umschlagmotiv: Fotoporträt Ernst Röhm in La Paz, Bolivien, September 1929,

Bundesarchiv Berlin, Sammlung Schumacher, Nr. 402

Druck und Bindung: Druckpartner Rübemann, Hemsbach

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Van der Lubbe – ein Lustknabe Röhm's? Die politische Dramaturgie der Exilkampagne zum Reichstagsbrand.....	193
<i>Anson Rabinbach</i>	
Teil II: 1934 bis 1945	
Vom Staatsfeind zum Volksfeind Zur Radikalisierung der Homosexuellenverfolgung im Zusammenwirken von Polizei und Justiz.....	217
<i>Andreas Pretzel</i>	
»Streng vertraulich!« Die Bekämpfung »gleichgeschlechtlicher Verfehlungen« in der Hitlerjugend	253
<i>Armin Nolzen</i>	
»Planmäßige Ausschlichtung der Sittlichkeitsprozesse« Die Kampagne gegen katholische Ordensangehörige und Priester 1936/37	281
<i>Wolfgang Dierker</i>	
Heimtückische Nachrede Zur Strafverfolgung von Gerüchten über die Homosexualität führender Politiker in der NS-Zeit	294
<i>Bernward Dörner</i>	
Autorinnen und Autoren	307

Einleitung

Susanne zur Nieden

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden in Deutschland die Grenzen zwischen homozialen und homosexuellen Männerbindungen zu einem Bereich, der die Aufmerksamkeit von breiter Öffentlichkeit und Obrigkeit stark in Anspruch nahm und als eminent politisches Problem eingestuft wurde, erhebliche Unruhe hervorrief und neue staatliche Regulierungen mannlicher Beziehungen nach sich zog. In diesem Band wird der Frage nachgegangen, wie es dazu kam, dass gleichgeschlechtliche Sexualität in Deutschland von einer verschwiegenen Sünde zu einem breit diskutierten Gesellschaftsthema wurde. Warum wurden gerade mannliche Sexualkontakte zum Gegenstand staatlicher Sorge, sich ändernder biografischer Selbstentwürfe, aber auch einer Problematisierung des Verhältnisses von Männlichkeit, Sexualität und Politik?

Seit Ende des 19. Jahrhunderts beschäftigte sich die Öffentlichkeit in Deutschland mit dem in der Wissenschaft neu entdeckten Phänomen »Homosexualität«. In wissenschaftlichen und juristischen Kontroversen stritt man darum, ob gleichgeschlechtliche Sexualität als psychologisches Rätsel und Spielart der Natur, als Verbrechen, Sittenverfall, Symptom bedrohlicher volkscher Degeneration und Verweiblichung der Kultur oder als Krankheit verstanden werden müsse. In Gesellschaftsromanen, Gedichten, politischen Kampagnen und wiederholten Reichstagsdebatten zum umstrittenen Strafrechtsparagrafen 175, der mannliche Sexualität unter Strafe stellte, vor allem aber in einer ununterbrochenen Folge gesellschaftlicher Skandale beschäftigten sich Literaten, Mediziner, Politiker und die Printmedien, deren politische Bedeutung rasant zunahm, immer aufs Neue mit dem umstrittenen Thema. In diesen Auseinandersetzungen stößt man beständig auf eine bezeichnende diskursive Verknüpfung, die Vorstellung nämlich, der Staat könne in seinen verborgenen Bewegungsgesetzen durch mannliche Homosexualität geprägt und durch die Wirkkraft homosexueller Bindungen in seiner Existenz bedroht werden. Um der Frage nachzugehen, wie es zu dieser Verquickung von Sexualität und Politik, von Homophobie und Staatsräson kommen konnte, wird in den Beiträgen des Sammelbandes ein Bogen geschlagen